

Wer war Jesus Christus?

Jesus kann doch kaum mehr sein als ein besonderer Mensch!

„Wer war Jesus?“ Diese Frage hielt das Christentum von seinen Anfängen an in Atem. Jesus selbst hat sie zu einer der Kernfragen unseres Glaubens gemacht: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15), fragt er seine Jünger, um im Anschluss an die Antwort des Simon Barjona seine Kirche auf dem Gottes-Sohn-Bekenntnis des Felsenmannes zu bauen.

Trotz dieser Antwort ist die Frage über die Jahrhunderte hinweg bis heute nicht zur Ruhe gekommen. Was heißt schon „Gottes Sohn“? Diese Auskunft ist vielfältig interpretierbar. Denn im Alten Testament galt etwa auch der König oder das Volk Israel insgesamt als Sohn Gottes. Muss man nicht doch auf dem Teppich bleiben und die überhöhenden Aussagen der frühen Kirche über die Gottheit Jesu auf ein realistisches, heute vertretbares Maß zurückschrauben? War Jesus nicht doch nur ein großer Mensch, vielleicht ein religiöses Genie, ein charismatischer Wanderprediger, ein utopischer Sozialrevolutionär, ein schwärmerischer Freund von Randexistenzen, ein kraftvoller Prophet, ein Vorbild echter Menschlichkeit, als was alles er vielen Menschen heute gilt; als Initiator des Christentums mithin zwar nicht weniger, aber auch nicht mehr als *ein* Religionsstifter unter anderen?

Jesus so zu sehen, fordert heraus, ihn einmal anderen Religionsstiftern gegenüber zu stellen, wobei ein solcher Vergleich vor dem Hintergrund des heutigen Evangeliums etwas Überraschendes zutage fördern könnte.

Buddha – Mohammed – Mose

Beginnen wir mit einem der ganz Großen der Religionsgeschichte, mit Buddha! Kurz vor seinem Tod spricht er zu seinem getreuesten Freund Ananda, der verzweifelt fragt, wer denn nun die Leitung des Sangha (Ordens) übernehmen solle, folgende Worte: „Ich habe, Ananda, die *Lehre* dargelegt ... Ein Vollendeter, Ananda, glaubt nicht, dass er den Orden leiten müsse oder dass der Orden auf ihn angewiesen sei ... Darum, Ananda, seid selbst eure Insel, selbst eure Zuflucht; habt die *Lehre* als Insel, die *Lehre* als Zuflucht, habt keine andere Zuflucht!“ Etwas später fügt er hinzu: „Es mag sein, Ananda, dass bei einigen von euch die Meinung aufkommt: ‚Das Wort des Meisters ist erstorben, wir haben keinen Lehrer mehr!‘ – So, Ananda, dürft ihr es nicht ansehen. Die Wahrheiten und die Ordensregeln, die ich dargelegt und für euch alle erlassen habe, die sollen nach meinem Tod euer Lehrer sein!“ (Dhiganikaya 16, 2, 25-26)

Es ist offensichtlich, dass Buddha mit diesen geradezu testamentarischen Worten ganz und gar *von sich selbst weg* allein auf die *Lehre* und die *Wahrheit* verweist, die zu verkünden sein Auftrag war. Nicht auf ihn selbst, den *Verkünder*, kommt es an, sondern ausschließlich auf das *Verkündete*.

Ähnlich sieht es bei Mose sowie allen anderen Propheten des Alten Testaments aus. Nie verweisen sie auf sich selbst, sondern immer auf Jahwe, in dessen Auftrag sie sprechen. Deswegen beginnen sie, wie z.B. auch in der heutigen 1. Lesung, ihre Reden mit: „So spricht der Herr“, oder: „So spricht Jahwe, der Gott Israels“ (Ex 5,1).

Und noch einmal sehen wir dieselbe Art des Selbstverständnisses bei Mohammed, der sich in eine Reihe mit den alttestamentlichen Propheten stellt, auch wenn er sich als der letzte und abschließend

Gesandte, nämlich als das „Siegel der Propheten“ versteht. Auch er verweist nicht auf sich selbst, sondern ganz und gar auf Allah, den und dessen Wort er allein zu verkünden hat.

Jesu Verweis auf seine eigene Person

Ganz anderes können wir nun bei Jesus beobachten. Nicht von sich selbst weg auf eine von ihm unterschiedene Lehre oder Wahrheit verweist er, sondern, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt, in äußerster Schlichtheit *auf sich selbst*. „Kommt alle zu mir ...“, hören wir ihn im heutigen Evangelium sprechen. Den von der Mühsal und den Lasten des Lebens Geplagten bietet er nicht die Befolgung einer Lehre oder eines ethischen oder asketischen Programms an, sondern *sich selbst*. An die Stelle einer abstrakten Lehre tritt er selbst als eine *lebendige Person*. Und daher ist in dem, was Jesus hier sagt, exakt das gemeint, was wir aus dem Johannesevangelium kennen, wenn wir ihn darin sprechen hören: *Ich bin der Weg und ich bin die Wahrheit und ich bin das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich*“ (Joh 14,6).

Doch das für ein normales menschliches Empfinden Erstaunlichste folgt erst noch. Derselbe, der in einem nicht mehr zu überbietenden Selbstbewusstsein die erquickende Ruhe und darin das Heil der Menschen an seine Person bindet, sagt zugleich über sich: „... denn ich bin gütig und von Herzen *demütig*.“ Könnte man sich eine menschliche Gestalt vorstellen, die – und sei sie noch so verehrungswürdig wie z.B. ein hl. Franziskus oder eine Mutter Theresa – solches über sich sagt? Wäre solches Sprechen nicht der offensichtliche Beweis für das Gegenteil des Behaupteten?

Der englische Schriftsteller C .S. Lewis, schreibt, dass der hier deutlich werdende Anspruch Jesu und das Paradox behaupteter Größe und zugleich Demut so herausfordernd sei, „dass nur zwei Ansichten über diesen Menschen möglich sind: entweder war er ein phantasierender Irrer von ungewöhnlich widerwärtiger Art, oder aber Er war und ist genau das, was Er sagt. Es gibt da keinen mittleren Weg.“ (Über den Schmerz, Gießen 1988, 20)

Nur der Glaube, dass uns in Jesus die unendliche Größe und Hoheit Gottes selbst begegnet, zugleich aber die Demut dessen, der bereit war, einer von uns zu werden und die Lasten und Mühsale unseres menschlichen Daseins mit uns und für uns zu tragen – allein dieser Glaube kann das heutige Evangelium für uns glaubwürdig machen. Aber auch umgekehrt gilt: Die in ihrer inneren Spannung unerfindbaren Worte dieser Perikope erschließen uns den Glauben der Kirche über Jesus Christus als allein schlüssig. Niemand außer *Gott* darf uns einladen, *zu ihm* zu kommen, um von *ihm* her Ruhe, Rettung, Erquickung und Heil für unsere Seelen zu erwarten. Niemand außer Gott, der in die Niedrigkeit eines menschlichen Lebens *hinabgestiegen* ist, kann uns glaubwürdig seiner Demut versichern. Denn sonst wären solche Worte nur der Erweis von Einbildung und Hochstaplerei.

Mögen viele der vermeintlich Weisen und Klugen dieser Welt anders über die Person Jesu Christi denken; es braucht wohl auch die von ihm gepriesene Einfachheit des Herzens, um als Offenbarung des Vaters glauben zu können: In Jesus Christus begegnet mir Gott selbst, nämlich der ewige Sohn des Vaters. Er begegnet mir in einem menschlichen Antlitz voller Güte und Demut. Er begegnet mir als der, der mich einlädt, all meine Sorgen und Nöte zu ihm zu tragen, nicht weil er sie mir einfach abnehmen würde, sondern weil er mir jene Kraft schenkt, durch die ich sie leichter zu tragen vermag, weil ich mich von ihm getragen wissen darf.

Bodo Windolf

